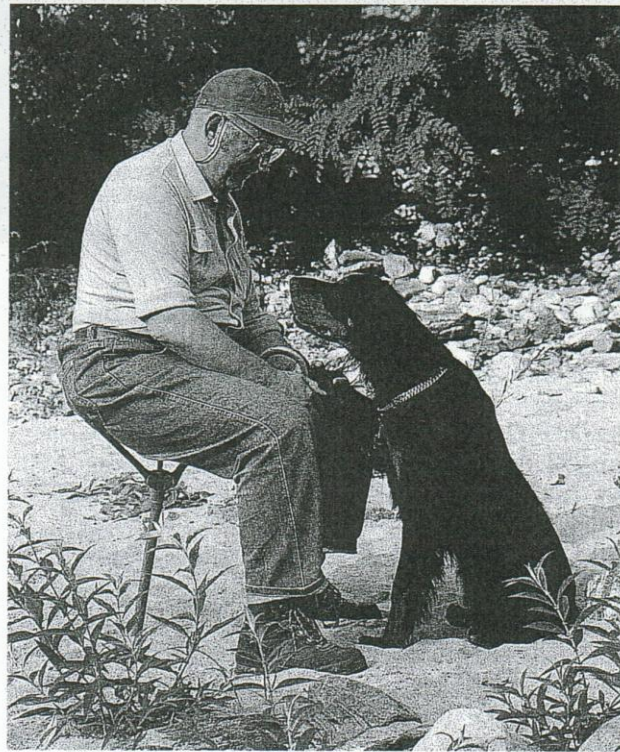


MENSCH UND HUND

Die Beziehung zwischen Mensch und Hund ist bereits uralte: Sie nahm ihre Anfänge vor rund 14 000 Jahren, in der Altsteinzeit, als unsere frühen Vorfahren vom Nomadenleben der Jäger und Sammler zur Sesshaftigkeit der Ackerbauern überwechselten. In diesem Zeitraum ist die Domestikation des Hundes anzusetzen. Zwar hielt sich der Mensch schon lange vorher gezähmte Individuen, denn es ist eine universelle menschliche Neigung, junge Wildtiere bei sich aufzunehmen und grosszuziehen. Doch erst mit dem neuen Lebensstil entstand ein Umfeld, in dem neben Pflege und Fütterung auch die Zucht solcher zahmer Wildlinge vom Menschen kontrolliert wurde und eine die Generationen überdauernde Partnerschaft entstehen konnte.

WÖLFISCHE MERKMALE

Als Stammvater unseres Haushundes wird heute in der Fachwelt mehrheitlich der Wolf anerkannt, nicht zuletzt wegen der hohen Übereinstimmung in Lebensweise und (Ausdrucks-)Verhalten. Der Wolf lebt in der Regel mit einigen (meist verwandten) Artgenossen in einem klar strukturierten *Ranggefüge* zusammen, wobei er jedes Gruppenmitglied individuell



Eine wichtige Beziehung für beide.

Mensch und Hund leben nun schon seit Jahrtausenden zusammen: Ganz offensichtlich bilden die beiden Arten «ein gutes Gespann». In diesem Artikel soll von den Anfängen und der weiteren Entwicklung, vor allem aber vom heutigen Rahmen dieser bewährten Beziehung zwischen Mensch und Hund die Rede sein.

kennt und zu jedem eine einzigartige Beziehung pflegt. Da das soziale Spiel wichtige Funktionen zur Festigung der Gruppenbande und zur Bestätigung der bestehenden Hierarchie innerhalb des Rudels erfüllt, bleibt dem Wolf die *Spielfreudigkeit* bis ins Erwachsenenalter erhalten. Diese Art der sozialen Organisation, ebenso wie die Kooperation bei der gemeinsamen Jagd und in der Jungenaufzucht, verlangen *hohe Lernfä-*

higkeit und ein *differenziertes Kommunikationsvermögen*.

Unter allen Hundartigen verfügt der Wolf über das breiteste Spektrum an Ausdrucksverhaltensweisen. Hierbei ist besonders bemerkenswert, dass der Wolf in deren Ausprägung auch grosse *Ähnlichkeiten zum Ausdrucksverhalten des Menschen* zeigt. So ergeben sich viele ähnliche Gesichtsausdrücke, weil die sowohl beim Wolf als auch beim Menschen vorhandenen

Gesichtsmuskeln beim Zeigen von Emotionen analog gebraucht werden.

Ebenfalls sehr bedeutsam ist die Fähigkeit des Wolfes, unter geeigneten Umständen sein normales, innerartliches Sozialverhalten auch auf Artfremde zu übertragen. Grundlage hierfür bietet die *primäre Sozialisationsphase*, eine relativ klar begrenzte Zeitspanne in der frühen Entwicklung, während welcher der Welpen für soziale Erfahrungen ganz besonders empfänglich ist. Von der Art dieser Erlebnisse mit Artgenossen – oder eben auch mit anderen Lebewesen – hängt weitgehendst ab, wen der Welpen im Erwachsenenalter als mögliche Sozialpartner anerkennen wird und wie er diesen grundsätzlich gegenübertritt.

SPEZIELL GEEIGNET

Angesichts dieser langen Liste von Eigenschaften, die einem Zusammenleben mit dem Menschen entgegenkommen, erstaunt es wenig, dass der Hund das älteste Haustier des Menschen ist. Der Wolf war zur Domestikation geradezu vorbestimmt. Er konnte seine normalen sozialen Bindungen auf den Menschen übertragen und sich ihm gegenüber in einer Art und Weise verhalten, die der Mensch als freundlich, ihm zugetan und kameradschaftlich emp-



Der Wolf war zur Domestikation vorbestimmt.

fand. Sicherlich wurde die vorerst noch lockere Gemeinschaft von Mensch und Wolf durch die grosse Übereinstimmung der arteigenen Ausdrucksverhaltensweisen begünstigt. Dieses gegenseitige Verstehen erleichterte die zwischenartliche Verständigung und bildete die Basis für die spätere gute Zusammenarbeit von Mensch und Hund.

FORMUNG DES HUNDES

Durch zielgerichtete und auch unbewusste Zuchtwahl sind im Zuge der Domestikation gegenüber dem Wolf eine enorme Vielfalt körperlicher Veränderungen, jedoch nur relativ geringfügige verhaltensmässige Abweichungen eingetreten.

Die wichtigsten *Verhaltensmodifikationen* bestehen aus einer Senkung (*Hypotrophierung*) oder Steigerung (= *Hypertrophierung*) der Reizschwelle für bestimmte Verhaltensweisen, allgemein gesteigerter Sanftmut und Anpassungsfähigkeit, Beibehalten kindlicher Verhaltensweisen im Erwachsenenalter und einer geringeren Tendenz zur Paarbindung. Weitere Veränderungen im Fortpflanzungsbereich sind neben früherem Erreichen der

Geschlechtsreife und allgemein erhöhter Fruchtbarkeit ein weniger komplexes Werbeverhalten.

Viel offensichtlicher sind die *morphologischen Veränderungen*, sie betreffen praktisch alle Körpermerkmale des Hundes. Es erfordert schon reichlich Phantasie, hinter den vielen unterschiedlichen Erscheinungsbildern heutiger Hunderassen den gemeinsamen Stammvater Wolf zu erkennen. Als erstes gab es wohl züchterische Veränderungen der Grösse: Schon zu Zeiten der alten Assyrer und Ägypter gab es kleinwüchsige Schosshunde und massige Kampfhunde.

DAS IDEAL

Neben der auf Nützlichkeitsaspekten beruhenden Beeinflussung von Grösse, Kraft oder Geschwindigkeit lässt sich aber auch noch ein anderer Trend feststellen: Im allgemeinen ist beim Hund die Schnauze gegenüber dem Gehirnschädel enorm verkürzt, und viele Rassen haben im Vergleich zum Wolf abnormal grosse und frontal gestellte Augen, wodurch der Gesichtsausdruck viel menschlicher wirkt. Beides zeigt sich im

Extrem beim Mops. Diese Merkmale sind nicht ohne Grund gerade unter den Zwerghunderassen speziell verbreitet. Unter dem Begriff «Kindchenschema» beschrieb der berühmte Verhaltensforscher Konrad Lorenz das Phänomen, dass die für junge Tiere und Kinder typischen Proportionen auf Erwachsene unweigerlich herzlich und bemutternd wirken (allgemein rundliche Formen, im Vergleich zum Körper sehr grosser Kopf, das Gesicht beherrscht durch grosse, runde Augen, im Gegensatz zur kleinen, kurzen Nase und ebensolchen Ohren). Fast scheint es, als habe der Mensch versucht, das Aussehen seines vierbeinigen Begleiters seinem Ideal – und damit ein bisschen sich selber! – anzunähern.

FORMUNG ODER VERFORMUNG?

Der gestalterische Erfolg des Menschen hatte aber auch seinen Preis. Besonders die Veränderungen der Ohren und der Rute, aber auch der Fellbeschaffenheit und der -färbung haben beim Hund zu einer grossen Einschränkung des innerartlichen Kommunikationsvermögens geführt. So

kann es zwischen den Vertretern verschiedener Hunderassen durchaus zu Missverständnissen kommen. Deshalb versucht man heute, an sogenannten Welpenspieltagen den jungen Hunden die Möglichkeit zu bieten, mit noch kindlicher Unbefangenheit die körpersprachlichen Eigenheiten ihrer vielgestaltigen Artgenossen kennenzulernen.

DAS ARBEITSTIER

Es bestehen sehr verschiedene Theorien über die Beweggründe unserer Vorfahren, den Hund zu domestizieren. Sie sprechen vom Interesse des Menschen am Wolf als Jagdgehilfen, als Wächter, als Abfallvertilger, als Nahrungsquelle, als Heimtier. Gerade diese letzte und neueste Argumentation findet regen Anklang. Sicherlich war die Freude am andersartigen Kumpan vorerst der wesentlichste Faktor. Doch der Mensch wusste aus dieser Partnerschaft schon sehr bald seinen Nutzen zu ziehen. Das vom Wolf ererbte, vielfältige Jagdverhalten und das reichhaltige Sozialverhalten liessen ihn im Laufe der verschiedenen Kulturen immer wieder neue Aufgabenbereiche für den Hund finden. Nur



Ob klein oder gross:
Die Kommunikation stimmt.

einigen wenigen (Zwerg-)Hunderassen blieb es vorbehalten, ausschliesslich Gesellschafter zu sein. Während Jahrhunderten wurde der Hund als Arbeitstier gezielt zur Erfüllung bestimmter Funktionen gezüchtet, und es entstanden richtige vierbeinige Spezialisten. Sehr schön aufzeigen lässt sich dies am Beispiel von England, wo beinahe für jedes jagdbare Wild ein spezieller Jagdstil und der dazu passende Jagdhund verwendet wurden.

DER SOZIALPARTNER

Heute nun, im Zeitalter zunehmender Verstädterung, sind in unserer westlichen Kultur die angestammten «Arbeitsplätze» vieler Hunderassen verschwunden; die Beliebtheit des Hundes hat indes nicht nachgelassen. Dies bezeugen die gut 420 000 in der Schweiz gehaltenen Hunde. «Familien- und Begleithund» heisst die moderne Aufgabe des *Canis familiaris*, und sie betrifft so ziemlich alle Rassen, ungeachtet ihrer angezüchteten Spezialisierungen. Mehr denn je soll das Laufraubtier Hund allein in seiner Eigenschaft als Rudeltier Sozialpartner des Menschen sein.

ES KANN PROBLEME GEBEN

Einmal mehr musste sich der Hund einem Wechsel unseres Lebensstils anpassen. Die in moderner Zeit aufkommenden Probleme verdeutlichen, dass das Leben in unseren städtischen Verhältnissen völlig

neue Anforderungen an den Hund stellt. Es seien hier nur einige Aspekte angeführt, zum Beispiel die eingeschränkte Bewegungs- und Verhaltensfreiheit, der Strassenverkehr und die hohen Populationsdichten von Hunden und Menschen. Hinzu kommen vermehrt falsche Erwartungen naturentfremdeter Menschen und Unkenntnis über die psychischen Bedürfnisse der Tierart, wie beispielsweise mangelndes Verständnis für das Verlangen des Hundes nach einer hierarchischen «Rudel»-Struktur. Die steigende Nachfrage bei Tierpsychologen, die stets gut besetzten Tierheime und die zahlreichen wegen Verhaltensproblemen euthanasierten Hunde sind Ausdruck einer zunehmenden Überforderung von Mensch und Tier.

UNTERLASSUNGSSÜNDEN

Ein Grund für diese Überforderung mag sein, dass einige Rassen züchterisch zu wenig auf ihre neue Funktion vorbereitet sind. Mit abnehmendem Bedarf am Hund als Arbeitstier konzentrierte sich die Hundezucht leider oft zu stark auf ein schönes Äusseres; der «exotische» Rassehund wurde ein beliebtes Statussymbol, das zusammen mit Auto, Fernseher und Nerzmantel den eigenen Wohlstand repräsentierte. Zuwenig Beachtung

schenkte man anfänglich der Förderung und Erhaltung jener Wesenszüge, welche einen guten Familien- oder Begleithund auszeichnen sollten. Inzwischen weiss jeder seriöse Züchter, wie wichtig eine strenge Zuchtauslese ist, und auch die immense Bedeutung einer optimalen Nutzung der Sozialisierungsphase als Vorbereitung des Welpen auf sein späteres Familienhundeleben wird wahrgenommen.

ERWARTUNGEN

Der Familien- und Begleithund wird aus Gefallen an seiner Gesellschaft gehalten. Durch die ihm eigene expressive und interaktive Wesensart soll er dem Menschen Freude bereiten und Zerstreuung bringen. Er ist ein Stück Natur in einer zunehmend technisierten Welt. Die Fähigkeit des Hundes, im Moment zu leben, lässt seine Begeisterung so mitreissend wirken. Dem im Arbeitsalltag eingebundenen Erwachsenen bietet sich der Hund an als Projektionsobjekt für die eigenen Wünsche nach Unbeschwertheit. Mein Hund soll «Hund sein können», heisst es oft, und man meint damit ein Leben ohne Stress und Zwänge, wo sich der Hund in fröhlichem Spiel mit Artgenossen oder Ball und Stecken nach Lust und Laune austoben soll – nicht zuletzt zu unserer Belustigung. Gerne

sehen wir ihn als «Boomer» und statten unseren privaten Streuner mit einem frechen «Zigeunertüechli»-Halsband aus.

Selbstverständlich aber soll unser Hund auch problemlos überallhin mitgenommen werden können, gut gehorchen, freundlich zu Passanten und anderen Hunden sein, unseren Kindern Tröster, Spielkamerad und Erzieher sein, auch mit fremden Kindern lieb sein, sich jederzeit gerne streicheln und knuddeln lassen, uns bei Gefahr verteidigen und das Haus bewachen, den ganzen Tag ruhig auf unsere Heimkehr warten, usw. kurz: sich immer «richtig» verhalten. Hierin offenbart sich das Dilemma: Auf der einen Seite möchten wir unserem Hund ein freies Leben ohne Einschränkungen ermöglichen, auf der anderen Seite erwarten wir aber von ihm, dass er sich tadellos in unsere Welt einfügt.

WAS DARF MAN ERWARTEN?

Ist es vom Abkömmling des Laufraubtieres Wolf zuviel verlangt, sich in unserer neuen Umwelt und mit seiner neuen Aufgabe zurechtzufinden? Oder ist er vielleicht gar unterfordert? Allgemein betrachtet, verfügt die Art *Canis familiaris* über alle grundlegenden Eigenschaften, um die heutige Aufgabe als Familien- und Begleithund zu erfüllen: eine ausgezeichnete Sozialfähigkeit gegenüber dem Men-

schen nämlich sowie eine hohe Lern- und damit auch Anpassungsfähigkeit an unsere heutige Lebenssituation. Wenn sich also Probleme ergeben, liegt die Wurzel dazu sehr oft an uns Menschen. Deshalb sollte man die Frage eigentlich andersherum stellen: wird der Mensch seiner Rolle als Sozialpartner des Hundes gerecht?

AUFGABE DES MENSCHEN

Das Risiko unliebsamer Entwicklungen der Mensch-Hund-Beziehung verringert sich gewaltig, wenn der Halter realistische Erwartungen stellt und bei der Wahl des Hundes die rassespezifischen Ansprüche und deren Verträglichkeit mit der eigenen Lebenssituation berücksichtigt. Weiter liegt es in seiner Hand, den Junghund erzieherisch auf seine spätere Aufgabe vorzubereiten. Damit kann er verhindern, dass dieser später von der Umwelt überfordert wird. Ebenso gilt umgekehrt: Wer sich die Zeit und Mühe nimmt und sich mit seinem Hund auseinandersetzt, wird für diesen unweigerlich zu einem ernstzunehmenden Sozialpartner. In einer fundierten Partnerschaft ist der Hund als sehr soziales und kooperationsbereites Tier gewiss nicht unterfordert.

ERZIEHUNG TUT NOT

Allgemein formuliert ist der Sinn einer Erziehung das Kennenlernen der im Erwachse-



Ob als Polizei- oder Militärhund: Manigfaltiger Einsatz.

nenleben geltenden «Spielregeln» und eine Vorbereitung darauf, wie man sich innerhalb dieser vom System vorgegebenen Grenzen mit grösstmöglicher Freiheit bewegen kann. Wenn wir uns also einen Hund halten, müssen wir ihn darauf vorbereiten, wie er sich in unserer Umwelt zu verhalten hat. Dies gelingt um so besser, je genauer unsere Zielvorstellungen sind. Wer einen Jagd-, Hüte- oder Polizeihund ausbildet, weiss genau, was er am Schluss von seinem vierbeinigen Gehilfen erwartet. Wer sich einen Familienhund hält, macht sich darüber leider oft zu wenig Gedanken – schliesslich hat der Hund für ihn einfach da zu sein. Dass dieses «Einfach-da-Sein» nicht immer ganz einfach ist, zeigt sich erst, wenn der Hund anders reagiert, als es seinem Halter lieb wäre. Wer seinem Hund keine Verhaltensregeln anerzieht, zwingt ihn, die Situation auf seine Weise zu meistern. Fühlt sich der Hund von der Situation überfordert, wird er mit Flucht oder Angriff überreagieren. Doch auch die spontane Lösung eines Hundes, der sich der Lage gewachsen fühlt, ist selten nach unserem Geschmack.

DER MENSCH ALS RUDELFÜHRER

Als Hundehalter muss man gewillt sein, die Führungsrolle zu übernehmen: Verantwortungsbewusstsein zum Wohle aller Beteiligten. «Führung» ist zwar heute für viele Menschen negativ getönt, vielleicht weil man sie zu sehr mit Tyrannei verwechselt. Dies ist schade, denn gute Führung bedingt eine gesunde Autorität, und diese zeichnet sich nicht durch rohe Gewalt, sondern durch Entscheidungskraft und psychisches Durchsetzungsvermögen aus. Sinnvollerweise übernimmt in einer Gruppe derjenige die Führung, der aufgrund seiner geistigen (gelegentlich auch körperlichen) Überlegenheit oder aufgrund seiner Erfahrung am ehesten in der Lage ist, die Situation kompetent zu meistern. Und das ist nun mal in den seltensten Fällen der Hund.

DENKFEHLER

Da wir Menschen uns dem Tier grundsätzlich überlegen fühlen, scheinen viele Hundehalter anzunehmen, ihr Hund sehe in ihnen ganz automatisch den «Rudelführer». Um so grösser ist dann das Ent-

setzen, wenn einem der eigene Hund eines Tages zähnefletschend den Zugang zur Couch verwehrt, weil gerade er dort ruht oder, weniger dramatisch, auf dem Spaziergang einfach seine eigenen Wege geht. Selbstverständlich ist die Erwartung, der Hund lerne «von selbst» gehorchen, unsinnig. Besonders in der Jugendphase steigt beim Tier, gleich wie beim Menschen, der Anspruch nach Autonomie, nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. In dieser Phase sucht der Junghund die sozialen Grenzen innerhalb seines Rudels besonders intensiv. Er probiert aus, ob er sich über unsere Wünsche hinwegsetzen kann, und er sucht nach Strategien, wie er sich unserer «Macht» entziehen kann. In spielerischen Balgereien, beim Seilziehen oder im Objektspiel probiert er täglich aus, wieviel Frechheit und Respektlosigkeit er sich uns gegenüber erlauben darf. Während dieser Zeit verlangt die Erziehung unseres «Flegels» neben Verständnis und Geduld vor allem viel Konsequenz, Durchsetzungswillen und Weitsicht. Wer sich dieser Herausforderung stellt, wird nicht nur der Umwelt, sondern vor allem sich und seinem Hund einen grossen Gefallen tun: er legt den Grundstein zu einer jahrelangen, harmonischen Beziehung zur Freude aller Beteiligten.

*Text: Sonja Sonderegger, dipl. Zoologin/Ethologin
Fotos: Archiv SKG und WST*